

Fated

»to live fast and die young«

Von abgemeldet

I'm feeling rough, I'm feeling raw

I'M FEELING ROUGH, I'M FEELING RAW

June 11th, 2005

»Was für eine Stimmung«, sagte ich und lehnte den Kopf gegen die Wand hinter mir. Rund herum war alles dunkel, von draußen dröhnte dumpf die Musik und das Gejohle der aufgekratzten Fans. Ich schwitzte immer noch wie ein Tier und war so erledigt, dass ich mich kaum noch rühren konnte. Doch das euphorische Gefühl ließ nicht so schnell nach. Ich fühlte mich, als wäre ich total high, regelrecht zuge-dröhnt von einer Droge, die mich die Realität vergessen ließ. Aber jetzt saß ich hier in der Finsternis mit einer Pulle Wodka in der Hand und lauschte der andauernden Geräuschkulisse draußen.

Ich hatte schon immer auf der Bühne stehen wollen. Das war mein Traum, seit ich zum ersten Mal ein Konzert im Fernsehen gesehen hatte. Dass ich schließlich diesen Weg eingeschlagen und überhaupt diesen Wunsch entwickelt hatte, hatte ich meiner großen Schwester zu verdanken. Damals war ich sechs gewesen, als sie mich übergingen und einfach ihr dämliches Konzertprogramm angemacht hatte. Aber anschließend war ich fasziniert gewesen. Ab dem Moment an wollte ich genauso sein, wie dieser Kerl, der da im Fernsehen auf der Bühne gestanden und die Massen in begeisterte Hysterie versetzt hatte.

Ich wollte ein Star sein.

Der Wunsch verstärkte sich, als ich irgendwann — als ich alt genug gewesen war — selbst ein Konzert live besuchte. Die Stimmung war natürlich nichts im Vergleich zu dem, was die Übertragung im Fernsehen vermittelt hatte. Ich wurde mitgerissen von der Euphorie, weggeschwemmt von einer unausweichlichen Welle. Das Bedürfnis, jemand zu sein, der die Leute begeisterte, den die Leute kannten, dem die Leute zujubelten, war zu groß. Mein Kindheitstraum. Das, was mir immer ein Leuchten in die Augen gezaubert hatte.

Jetzt war ich ein Star. Ein umjubelter, beliebter, geliebter und aufstrebender Star, dem die Fans zu Füßen lagen. Mein Kindheitstraum hatte sich erfüllt und ich bereute keine Sekunde davon, diesen Weg gegangen zu sein. Schon als ich selbst das erste Mal auf der Bühne gestanden hatte und die Leute begeistert gewesen waren, wusste ich, dass ich niemals mehr etwas anderes machen würde.

Zusammen mit zwei Freunden hatte ich in meinem letzten Schuljahr eine Band gegründet. Erst zum Spaß, obwohl ich mir natürlich insgeheim mehr erwünscht hatte. Wir spielten auf kleineren Veranstaltungen und erlangten Ansehen an unserer Schule, weil wir — und das war keine Übertreibung oder Selbstüberschätzung — wirklich gut waren. Am Ende spielten wir auf dem Abschlussball, traten sogar als Vorband bei größeren Events auf. Wir arbeiteten uns hoch. Es hatte sich so ergeben, dass meine beiden Mitbestreiter und ich auf das örtliche College gegangen waren und unsere Wege sich somit nicht getrennt hatten. Wir machten weiterhin zusammen Musik.

Und dann, in unserem zweiten Collegejahr, wurden wir entdeckt. Wir waren völlig aus dem Häuschen. Eine bekannte Plattenfirma nahm uns unter Vertrag und wir konnten unsere Songs aufnehmen. Es gab die erste, weltweit veröffentlichte Single; das Album folgte; Promotiontouren; Auftritte, Autogrammstunden, Konzerte ...

Es war wirklich wie im Märchen. Demnächst würden wir auf Tour gehen, das dritte Album war vor kurzer Zeit erschienen und nun stand die Tournee wieder an. Das war eines der Dinge, die mir am Musikerleben auch gefielen: Das Reisen und Auftreten in verschiedenen Städten und Ländern, vor verschiedenem Publikum. Für mich war es einfach das Größte vor einer Masse von Fans zu spielen und sie zu begeistern. Es macht ungeheuer Spaß zu sehen, wie sie reagierten; wenn sie alle lauthals die Songtexte mitsangen, klatschten und piffen. Das Gefühl war einfach unbeschreiblich. Für nichts auf der Welt hätte ich das so schnell aufgeben.

»Die Stimmung ist richtig geil«, sagte Shane neben mir. Er nahm mir die Wodkaflasche aus der Hand; ich hörte den Alkohol leise gegen die Glaswände klatschen, als er einen Schluck nahm. Meine Kehle brannte von der Flüssigkeit. Ich grinste in die Dunkelheit hinein. »Ich liebe dieses Festival. Ich glaube, die Leute werden von Jahr zu Jahr echt immer ... besser.«

Er bewegte sich, aber ich war zu träge, um den Kopf zu drehen und ihn anzuschauen. Der Auftritt meiner Band und mir lag eine halbe Stunde zurück, vielleicht auch länger, mein Zeitgefühl war flöten gegangen und ich hatte nicht den blassesten Schimmer, wann es sich verabschiedet hatte. Ich war selbst von einer solchen innerlichen Aufregung erfasst worden. Ich vergaß alles, wenn ich spielte und sang. Es existierte einfach nichts außer der Band, meiner Gitarre, den Fans und der Bühne. Eine geschlossene Einheit.

Es war mein drittes Jahr auf diesem Festival. Ich war gerne hier. Zahlreiche internationale Bands und Künstler waren vertreten. Es gab eine bunte Mischung aus Rock, Heavy Metal, Alternative beziehungsweise Indie und Pop. Nach meinem aktuellen Stand gab es hier drei Bühnen; das Festival selbst dauerte drei Tage. Als ich das letzte Mal gefragt hatte, hatte man mir gesagt, dass fünfzigtausend Leute da

waren, wie es jetzt aussah, wusste ich nicht.

Ich hatte plötzlich irgendetwas Weiches, Zartes im Gesicht. Verwirrt blinzelte ich, dann griff meine Hand automatisch nach diesem Etwas. Bei genauerem Betrachten stellte ich fest, dass es ein Tanga war. Jetzt sah ich Shane doch an.

Der grinste breit. »Den hat mir eins dieser heißen Mädels auf die Bühne geworfen. Ich weiß nur nicht, ob ich mich freuen oder heulen soll, weil er nicht benutzt ist.«

Ich stöhnte auf und lachte. Er war unmöglich. Shane liebte Fangirls. Er liebte es, wenn diese verrückte Meute ihm ihre Unterwäsche hinterher warf. Aber so weit ich wusste, hatte er noch kein einziges Mal einem seiner Groupies nachgegeben. Shane hatte das tief verwurzelte Prinzip, dass er mit keinem seiner Fangirls in die Kiste stieg.

Sein Auftritt und der seiner Band waren bereits gestern gewesen. Ich hatte das Gefühl, dass die Menschen hier erst Recht in Stimmung waren, wenn es draußen bereits dunkel war, die Bühne hell erleuchtet und bevölkert mit einer Band, die es richtig krachen lassen konnte. Shane und der Rest der Truppe waren dazu definitiv in der Lage. Er war schon öfter hier gewesen, zwar nicht immer als Artist, sondern auch manchmal einfach als Besucher, aber seit ich ihn kannte, war er jedes Jahr hier.

»Warum ziehst du dir das Ding nicht gleich über den Kopf?«, fragte ich schnaubend und Shane lachte leise neben mir. Der Wodka schwappte in der Flasche. Draußen erhob sich das begeisterte Kreischen der Fans, als der Song der gerade auftretenden Band zu Ende war. Ich hörte den Sänger etwas sagen, aber es war zu undeutlich, sodass ich es nicht verstand.

»Wieso über den Kopf? Wenn der ein bisschen anders geschnitten wäre, würde ich ihn auch als Höschen tragen«, sagte Shane. Ich hörte ihm an, dass er gerade feixte wie bescheuert, weil ihn diese völlig hirnerbrannte Situation wahnsinnig amüsierte. »Aber so würde ja alles rausfallen ...«

»Du bist doch total bekloppt«, meinte ich und musste mich beherrschen, um nicht lauthals über ihn zu lachen. Das hätte mich wahrscheinlich wieder Bauchschmerzen gekostet und da ich sowieso schon erledigt war, musste ich das nicht riskieren.

Zwischen Shane und mir war so eine Art Ritual aufgekommen, das erklärte, warum wir jetzt gerade zusammen in der Dunkelheit saßen und uns eine Wodkaflasche teilten. Ich wusste noch nicht einmal, wie oder warum das entstanden war, aber wir trafen uns nach jedem Auftritt irgendwo zu zweit, manchmal mit Alkohol, manchmal ohne. Dass wir uns trafen, setzte natürlich voraus, dass wir uns auf einem Festival wie diesem befanden, wo wir einander auch wirklich sahen. Wenn er in Japan auftrat und ich in England, dann war das Treffen selbstverständlich ausgeschlossen. Aber auch dadurch, dass wir bei derselben Firma unter Vertrag waren, sahen wir uns häufiger. Diverse Events und irgendwelche Preisverleihungen sorgten unter anderem auch dafür, dass eine gewisse Regelmäßigkeit unserer Aufeinandertreffen verursachte.

Wir blieben eine Weile schweigend sitzen und teilten uns den Wodka. Es war keine unangenehme Stille zwischen uns, wir lauschten den Klängen der Musik, die von

draußen hereindrang. Der Alkohol brannte in meiner Kehle und ich war ziemlich erschöpft nach dem Auftritt. So sehr es auch Spaß machte und einen in Hochstimmung versetzte, es schlauchte ziemlich. Meine linke Hand lag schlaff neben mir auf dem Boden; ich spürte den sachten Druck, den Shanes Schulter an meiner ausübte. Ich schloss die Augen und atmete tief ein.

»Was, glaubst du, wird aus uns werden, wenn unsere Karriere in der Musikbranche vorbei ist? Wenn wir alt sind, müffeln, keinen Erfolg mehr haben und niemand sich an uns erinnert?«, fragte Shane schließlich leise. Ich öffnete die Augen wieder und schaute ihn an. Seine Augen ruhten auf meinem Gesicht, dann zog er eine Zigarettenschachtel aus der hinteren Tasche seiner Jeans. Ich betrachtete ihn dabei, wie er sich eine Zigarette anzündete. Die Flamme seines Feuerzeugs flackerte kurz in der Dunkelheit auf und erlosch schnell wieder. Dafür glomm der Tabak.

Dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder mir zu. Ich schaute ihn immer noch schweigend an. Shane hielt mir die Zigarette hin, nachdem er einen Zug genommen hatte. Er atmete den Qualm wieder aus, als ich ihm den Glimmstängel abnahm und selbst daran zog.

»Keine Ahnung«, antwortete ich dann und blies den trüben Qualm aus. »Darüber hab ich mir noch keine Gedanken gemacht.«

Ich reichte Shane die Zigarette zurück.

»Du machst dir keine Gedanken über keine Zukunft? Du bist ein naiver Träumer«, erwiderte Shane. Irgendwie klang er amüsiert, wohl, um seinen Worten die Spannung zu nehmen. Aber ich war mir nicht ganz sicher, ob dahinter nicht doch mehr Ernst steckte. Ich wartete darauf, dass er mir offenbarte, wie er sich seine eigene Zukunft vorstellte, denn offensichtlich hatte er Pläne.

Doch er sagte nichts, eine ganze Weile lang.

Schließlich hakte ich nach: »Und wie sieht's mit dir aus? Wie stellst du dir dein Leben vor, wenn deine Musikerkarriere beendet ist?«

Ein breites, fast seliges Grinsen erschien auf seinem Gesicht. Er warf mir einen Blick zu. »Ich hab gewusst, du würdest fragen, wenn ich nur lang genug die Klappe halte«, meinte er belustigt, während er auf den Boden vor sich aschte. Für eine weitere Weile blieb er still, schaute starr nach vorn. Ich sagte nichts mehr, weil ich wusste, er würde mir antworten.

»Ich will nicht als Niemand sterben«, sagte Shane schließlich und reichte mir die Zigarette.

»Wer redet denn vom Sterben?«, fragte ich, ehe ich einen Zug nahm. Die Spitze der Zigarette erglomm in der Dunkelheit. Ich atmete den Rauch wieder aus, sah die grauen Schwaden in der Luft vor mir. Rauchen war so ungesund. Aber von einer Zigarette kreperte niemand.

»Ich«, erklärte er nur. »Ich rede davon. Was bleibt uns denn, wenn niemand mehr das hören will, was wir machen? Was haben wir davon, einmal Musiker gewesen zu sein, wenn sich kein Schwein mehr für unsere Musik interessiert? Ich will nicht in der Flut von Bands und Künstlern untergehen, irgendwann. Aber das wird passieren. Sei es in einem Monat, in einem Jahr oder in zehn. Und wer bist du dann? Eins von diesen One-Hit-Wundern. Einer dieser armen Schlucker, dem ein Erfolg gelungen ist, ein beliebtes und gut verkaufte Album und was kommt danach? Dann musst du Heroin nehmen und mit berühmten Stars ficken oder Skandale anzetteln, randalieren, vandalisieren oder irgendwelche »Pseudo-Aufbaukurse-für-Stars« besuchen, die dir aber auch nicht zu einem gelungenen Comeback verhelfen.«

Ich lachte. So viel hatte ich ihn selten auf einmal reden hören. Er grinste immer noch vor sich her, dann ließ er sich ein Stück tiefer sinken.

»Was schwebt dir denn als Ausweg aus so einer Zukunft vor?«, fragte ich Shane schließlich. Er warf mir ein spitzbübisches Grinsen zu. Leise schnalzte er mit der Zunge. Er zögerte mit seiner Antwort, vermutlich überlegte er gerade, ob er es mir wirklich sagen sollte. Wir hatten in einigen Dingen geteilte Ansichten, was uns nicht selten zu einer hitzköpfigen Diskussion geführt hatte, die letztendlich damit geendet hatte, dass wir übereinander herfielen wie Tiere.

Shane gab einen gedehnten Laut von sich. »Heroin nehmen, Stars ficken und jung sterben. Schneller Aufstieg mit einem abrupten, dramatischen Ende des Märchens. Man ist immerhin nur einmal jung und wir sind gerade in unserer ... Blütezeit. Jetzt darfst du grob sein, du darfst ungehobelt sein und rebellieren gegen alles und jeden. Ein früher Tod ist ein tragisches Ende und genau das macht dich zu einer Legende. Sie starben alle jung, alle schön, erfolgreich und geliebt. Kurt Cobain, Lady Di, Elvis, Marilyn Monroe ...«

Ich lachte wieder, als er sich wiederholte. Es hatte einen anderen Kontext. Aber irgendetwas war nicht so locker an seinen Worten. Wir hatten noch nie über dieses Thema gesprochen, dennoch gefiel es mir nicht, dass er über einen frühen Tod sprach. Irgendwie wunderte es mich nicht, dass er Kurt Cobain an erster Stelle erwähnt hatte. Shane liebte Nirvana, liebte Kurt Cobain.

»It's better to burn out than to fade away«, fügte Shane hinzu und lächelte zufrieden vor sich her. Ich verdrehte die Augen. Jetzt fing er an zu übertreiben.

»Du willst also wie Kurt Cobain enden? Dir eine Überdosis spritzen, dir die Kugel geben und auf ewig jung sein?«, fragte ich schnippisch. Die Wendung des Gesprächs war nicht das, womit ich gerechnet hätte. Ich verstand einfach nicht, warum er überhaupt dieses Thema angeschnitten hatte. Warum er sich darüber den Kopf zerbrach. Er war jung und erfolgreich und absolut nichts deutete darauf hin, dass er in nächster Zukunft irgendwelche Abstürze haben würde. Ich hatte Shane nie als jemanden eingeschätzt, der sich nicht zu helfen wusste, wenn mal etwas nicht glatt lief. »Lass dir nur gesagt sein, dass Kurt Cobain kein Held ist, weil er sich selbst umgebracht hat. Und du hast keine Drogenprobleme, also hör auf davon zu sprechen. Du weißt doch am besten, dass es neben der Musik auch ein Leben gibt. Immerhin hütest du deine Privatsphäre gut.«

Shane lachte dunkel. Ich erschauerte beim Klang seiner Stimme und zuckte unwillkürlich zusammen, als ich plötzlich seine Fingerspitzen an meinem Hals spürte. Schneller als ich reagieren konnte, hatte er mich rücklings auf den Boden gepinnt und kniete über mir, die Wodkaflasche in der einen und die Zigarette in der anderen Hand. Seine Augen funkelten amüsiert.

»Hast du etwa Angst, ich würde mich selbst umbringen, nur, damit ich auf einer Ebene mit Cobain stehe?«, fragte er schalkhaft. »Machst du dir Sorgen um mich?«

Seine Augen waren unentwegt auf mich gerichtet, auch, als er einen Schluck aus der Flasche nahm und dann an der Zigarette zog.

»Du klingst wie einer dieser selbstmitleidigen Idioten, die alles wegen ihrer Drogensucht verloren haben. Jemand, der sich darauf einlässt, ist selbst Schuld«, erwiderte ich lediglich, was nur dazu führte, dass das Grinsen auf Shanes Gesicht breiter wurde. Ich konnte sein Gewicht auf meinen Beinen spüren.

»Das ist keine Antwort auf meine Frage«, feixte er schelmisch. Dann beugte er sich ein Stück vor und hielt mir die Zigarette vor die Lippen. Ich nahm einen Zug, dann zog er seine Hand wieder zurück und beobachtete mich dabei, wie ich ausatmete. Wir fixierten einander. Mir war klar, dass er hartnäckig war und dass er eine klar definierte Antwort von mir wollte. Eher würde er nicht locker lassen.

»Wenn du unbedingt als Wrack enden willst und als einzigen Ausweg Suizid siehst, dann tu doch, was du willst«, pampste ich leicht angesäuert. Es war schwer, angemessen wütend zu sein, wenn er so spitzbübisch aussah. Ihn schien es mehr zu amüsieren, als es sollte. Doch Shane wäre wohl nicht Shane gewesen, wenn er sich sonderlich von anderen beeinflussen ließ.

»Ich habe weder ein Alkohol- noch ein Drogenproblem«, erklärte er mir munter und rutschte auf meinen Beinen herum, als wäre er ungeduldig. Das Funkeln in seinen Augen blieb erhalten. »Ich kann so gut wie alles haben, was ich will. Aber momentan bin ich wunschlos glücklich. Ich habe eine Zigarette in der Hand, eine Flasche Wodka und einen verführerischen Jungen unter mir. Was sollte man mehr wollen? Aber um auf das Thema zurück zu kommen: Du solltest dich nicht zu meinem Moralapostel erheben. Du hast schließlich auch Heroin genommen. Drogenkonsum wird erst dann gefährlich, wenn eine beständige Regelmäßigkeit auftritt. Außerdem solltest du dir ins Gedächtnis rufen, dass wir das außerordentlich selten machen — wenn ich mich richtig erinnere, dann waren es bis jetzt nur drei Mal —, und auch das in kleinen Dosen. Wir waren schnell wieder auf dem Teppich. Es sei denn, du würdest auch Stoff nehmen, wenn du ohne mich feierst.«

»Ich bin kein Junkie«, sagte ich mit knirschenden Zähnen. Shane lächelte zufrieden. Ich hatte nicht einmal die Möglichkeit, in Grund und Boden zu erröten, als Shane mal wieder seine Andeutungen machte. Das Thema lenkte mich zu sehr ab.

»Siehst du. Ich auch nicht. Wir sind beide nicht so labil, dass wir abhängig geworden sind. Und das letzte Mal ist mittlerweile auch schon zwei Jahre her. Du regst dich also

künstlich auf«, stellte Shane gelassen fest. Ich fragte mich, ob er mich verarschen wollte. Aber er hatte Recht. Jetzt war es wohl an mir, zu übertreiben. Ich wandte den Blick an die Decke. Ich hatte gar nicht das Recht, ihm irgendwelche Vorwürfe zu machen. An jedes dieser drei Male konnte ich mich erinnern und wie peinlich genau wir darauf bedacht gewesen waren, uns nicht völlig zuzudröhnen. Wir wussten beide um das schnelle Suchtpotenzial. Vielleicht war es ein Wunder, dass keine Junkies waren, vielleicht war es aber auch Vernunft und Bodenständigkeit. Nach dem dritten Mal hatten wir ausgemacht, dass es das letzte Mal gewesen sein wäre, dass wir Drogen genommen hatten.

Shane beugte sich über mich und stützte sich mit den Händen zu beiden Seiten meines Kopfes ab. Flasche und Zigarette waren ins dunkle Nichts um uns herum verschwunden. Er grinste wieder, die dunklen Haare kitzelten meine Stirn. Er war mir so nah, dass ich seinen warmen Atem über mein Gesicht streichen spürte.

»Ich finde es niedlich, dass du dir Sorgen machst. Aber ich hab mich an unsere Abmachung gehalten. Außerdem hänge ich zu sehr an meinem Leben, als dass ich es schnell beenden möchte«, sagte er leise. Mittlerweile war er noch näher, ich konnte an meinem Mund spüren, wie seine Lippen sich bewegten, als er sprach.

»It's better to burn out than to fade away, hm?«, zitierte ich ihn skeptisch. Shane lachte leise, der Laut klingelte in meinen Ohren. Ich war berauscht von seiner Nähe. Mir war schwummrig. Sein Oberkörper schmiegte sich an meinen.

»Du interpretierst gern vorschnell, oder? Das kann eine Menge heißen«, erwiderte Shane schlicht, die Lippen an meinem Ohr. Es lief mir heiß und kalt den Rücken hinab. Seufzend schloss ich die Augen. Da hatte er wohl auch wieder Recht, aber was sollte ich anderes denken, wenn er von Kurt Cobain sprach und im selben Atemzug dieses Zitat ins Spiel brachte? Ich kannte Shane gut und doch zu wenig. Manchmal verstand ich nicht die Intention seiner Worte. Ständig schaffte er es, mich mit seinen Äußerungen zu verwirren. Das war nicht das erste Mal.

Ich fuhr mir mit einer Hand durch die Haare und seufzte, während er mit der Zunge meine Ohrmuschel nachzeichnete. Es kostete einiges an Konzentration, um einen Satz zu formulieren. Im ersten Moment war es, als hätte ich vergessen, wie das Sprechen funktionierte. Alle Wörter waren aus meinem Kopf gefegt und nichts fiel mir ein.

»Versprich mir einfach, dass du dich nicht selbst umbringst«, bat ich und fixierte mich mühevoll darauf, den Satz zu Ende zu bringen. Shanes Lippen bogen sich an meinem Ohr zu einem Lächeln.

Es war wie ein gehauchter Kuss, als er »Versprochen« in mein Ohr wisperte, bevor er mir das Shirt über den Kopf auszog und mich dann mit aller Leidenschaft und Hingabe küsste.

□

November 19th, 2008

Ich stand draußen unter einem pechschwarzen Regenschirm. Es regnete bereits seit den frühen Morgenstunden ununterbrochen. Zu der unangenehmen Nässe kam eine noch unangenehmere Kälte, die langsam unter die Kleidung kroch. Meine Hand, die den Regenschirm hielt, war bereits taub. Es war das passende Wetter zu einem bitteren Anlass. Der Regen prasselte beständig auf den braun glänzenden Sarg zwischen den Menschen, die hier versammelt standen. Leises Schniefen und Schluchzen ging durch die Reihe und einige Frauen tupften sich die Augen mit Taschentüchern.

Ash, — Ashley —, hatte einen Arm um ihre Mutter gelegt, die sehr mitgenommen, erschöpft und todtraurig aussah, sich aber trotzdem wacker hielt. Ihre Augen glänzten von den Tränen, aber sie weinte nicht. Shane hatte seine Mutter immer dafür bewundert, wie selbstbeherrscht und stark sie in solchen Situationen war. Oftmals hatte es ihn aber auch geärgert, weil sie ihren Gefühlen immer nur dann freien Lauf ließ, wenn niemand dabei war, der sie trösten konnte. Genauso wie jetzt, wo sie sich zusammenriss umgeben von Menschen und Angehörigen, um ihren Sohn Shane Beckett zu beerdigen. Ash, Shanes kleiner Schwester, liefen die Tränen stumm über das blasse Gesicht. Sie war die Letzte gewesen, die mit Shane gesprochen hatte.

Ich konnte den Worten des Pfarrers nicht zuhören. Viel zu sehr war ich versunken in Erinnerungen an Shane. Ash hatte mich angerufen und mir gesagt, Shane sei tot. Im ersten Moment hatte ich an sein Versprechen zurückgedacht.

Verfluchter Bastard.

Das war mein erster Gedanke. Sollte er sich nicht an das gehalten haben, was er mir versprochen hatte?

Er hatte sich daran gehalten. Shane hatte sich immer an Versprechen gehalten oder sich zumindest sehr darum bemüht. Aber es war wohl dennoch Ironie, dass er gestorben war. Drei Jahre war es her, dass wir auf diesem Festival über Legenden und frühe Tode gesprochen hatten; dass ich ihm das Versprechen abgenommen hatte, Kurt Cobain nicht nachzueifern und sich umzubringen. Mittlerweile hielt ich es für total bescheuert, dass ich damals überhaupt daran gedacht hatte, er würde so etwas auch nur irgendwie in Betracht ziehen. Jetzt schämte ich mich erst recht dafür.

Der Flug 827 von Paris nach New York war kurz nach dem Start abgestürzt. Shane hatte in diesem Flugzeug gesessen. Er war auf irgendeiner Veranstaltung gewesen und wollte wieder nach Hause fliegen, als es geschah. Bevor er ins Flugzeug gestiegen war, hatte er mit Ash telefoniert. Er hatte ihr versprochen, mit ihr auf dem Hof des Hauses ihrer Mutter Basketball zu spielen, wenn er wieder da war. Das war das letzte Versprechen gewesen, das er gemacht hatte; und es war das Versprechen, was er jetzt unmöglich einhalten konnte.

Jetzt würde er unvergessen bleiben. Abgesehen von den zahlreichen Awards und Auszeichnungen, die er mit seiner Band in den letzten drei Jahren geholt hatte. Er war jung, erfolgreich und geliebt.

Er war unsterblich.

Zwei Tage nach seinem Tod erschien das neue Album seiner Band. Sie sollten auf Promotiontour gehen, ihre LP vorstellen und Presstetermine und Autogrammstunden geben. Shane war vorher schon ein bekannter Sänger und Gitarrist gewesen, die ganze Welt hatte ihn gekannt. Die Band war beliebt gewesen. Jetzt hatte ihr Album alle möglichen Rekorde gebrochen. Der Tod brachte ihm den endlosen Ruhm. Wie es schon bei einigen anderen gewesen war. Ich bedauerte es, dass Shane sich jetzt in die Reihe dieser Gerühmten einfügte. Er hatte sehr an seinem Leben gehangen, hatte es genossen, hatte es geliebt.

Unsere Unterhaltung über Drogen, Cobain und Erfolg über den Tod hinaus schien Lichtjahre her zu sein, als wir noch kleine Kinder gewesen waren, die keine Ahnung von der Welt hatten und ein dummes Spiel spielten. Anfang dieses Jahres hatte er mir gesagt, dass er sich hin und wieder tatsächlich Gedanken über seine Zukunft machte. Was mit ihm geschehen würde, sollte es mit seiner Musiker-Karriere wirklich mal zu Ende gehen. Er hatte keinen Schulabschluss, weil er früh ins Musikgeschäft eingestiegen war, und die Schule abgebrochen hatte. Darüber machte er sich Sorgen. Er hatte gesagt, dass das genau auch der Gedanke gewesen war, warum er mit mir damals darauf zu sprechen gekommen war.

Ich bereute es, dass ich ihm nie gesagt hatte, was ich wirklich für ihn empfand. Über all die Jahre hinweg hatten wir eine Art On-and-off-Beziehung. Wir waren kein richtiges Paar, zumindest nicht im klassischen Sinn. Anfangs war es ein Spiel, eine Affäre, die sich selbstständig gemacht und zu mehr entwickelt hatte. Ich hatte mich in ihn verliebt. Ich hatte ihn geliebt. Aber ich hatte es ihm nie gesagt; nicht, weil ich Angst hatte, dass er mich dann abweisen würde. Warum auch? Sein Verhalten hatte mir immer wieder gezeigt, dass ich für ihn nicht irgendjemand war, sondern dass ich auch eine gewisse Bedeutung in seinem Leben hatte. Ich hatte immerhin auch seine Schwester und seine Mutter persönlich kennengelernt. Und Shane war sehr penibel, was den Ausschluss der Öffentlichkeit von seiner Privatsphäre anging. Wäre es nicht ernst gewesen, hätte ich auch nie die wichtigsten Menschen in seinem Leben kennengelernt.

Ich hatte es ihm nie gesagt, weil es nie gesagt werden musste. Weil es so offenkundig und greifbar zwischen uns lag, dass keiner von uns beiden es je laut und direkt ausgesprochen hatte. Wir waren damit nie an die Öffentlichkeit gegangen, die Welt dachte immer, wir würden eine enge Freundschaft haben. Niemand außer uns, meiner Familie und seiner Familie hatte gewusst, dass wir diese spezielle Beziehung zueinander hatten. Noch nicht einmal unseren Bandkollegen hatten wir es erzählt. Ich hatte es nie als Verleumdung oder Verleugnung angesehen, sondern als etwas Sensibles, über das die Welt nicht tratschen musste; als etwas, was nur zwischen Shane und mir war.

Jetzt hätte ich mich dafür ohrfeigen können, dass ich ihm nie klar gesagt hatte, dass ich ihn liebte. Jetzt hatte ich keine Chance mehr. Jetzt war es zu spät.

Die Trauerfeier fand in kleinem Kreis im Haus von Shanes Mutter statt. Verwandte, einige enge Freunde waren da. Die Jungs seiner Band natürlich auch. Hier war es nicht

so erdrückend wie auf der Beerdigung, aber ich empfand es als zu ausgelassen. Die Leute sprachen über alles Mögliche, es wurde gelacht. Mir war nicht nach lachen.

Ich ging nach draußen, um eine zu rauchen, und fand Ash auf der Terrassentreppe sitzen. Sie prellte den Basketball zwischen ihren Beinen und sah so niedergeschlagen aus, wie ich mich fühlte. Trotz ihres doch erheblichen Altersunterschieds hatten Shane und Ash sich sehr nah gestanden. Ash war die erste, die erfahren hatte, dass er und ich eine ... Beziehung hatten, wenn man es so nennen konnte.

Ich blinzelte in den grauen Herbsthimmel. Der Regen hatte zu einem Nieseln nachgelassen. Mein Blick fiel auf den alten, halb verrosteten Basketballkorb gegenüber der Terrasse. Ash hatte den Blick gehoben, um mich anzuschauen, und war meinen Augen gefolgt. Auch sie blickte kurz zu dem Korb, dann wieder zu mir. Ich schob die Zigarette, die ich rauchen wollte, zurück in Jackettasche.

Wortlos erhob sie sich und ging ein Stück weit, prellte den neuen Basketball dabei, dann warf sie ihn mir zu.

»Wenn ich gewinne, dann widmest du mir einen Song!«, sagte Ash. Sie stand breitbeinig und mit auf die Knie gestützten Händen ein kleines Stück von mir entfernt und schaute mich an. Entschlossenheit lag in ihrem Blick. Ich brachte ein Grinsen zustande.

»Und wenn ich gewinne?«, fragte ich und dribbelte den Ball neben mir. »Dann kauf ich dir einen neuen Basketballkorb.«

Ash grinste zurück, dann fingen wir an zu spielen. Der Regen ließ schließlich ganz nach und nach und nach versammelten sich alle Gäste auf der Terrasse, um Ash und mir beim Spielen zuzusehen und unwissentlich Zeugen davon zu sein, wie Shane sein Versprechen irgendwie doch noch einlöste.

—

»It's better to burn out than to fade away. — Es ist besser auszubrennen, als zu verblassen.